

Tag 2
Zwischen den Bäumen



Mara wartete schon seit einer halben Ewigkeit am Fenster und sah erwartungsvoll auf die Straße hinaus. Ihr Vater hatte ihr hoch und heilig versprochen, heute mit ihr einen Tannenbaum auszusuchen. Sie lag ihm mit dieser Bitte schon seit Tagen in den Ohren, denn sie waren, wie Mara fand, schon viel zu spät dran. Immerhin würde Morgen Abend schon der Heilige Abend sein. Und auch jetzt neigte der Tag sich schon dem Abend und von ihrem Vater fehlte immer noch jede Spur. Sie seufzte. Im letzten Jahr hatten sie zu lange gewartet und standen am 24. Dezember dann ohne Baum da. Und es hatte eindeutig etwas gefehlt, denn ohne Baum, waren auch keine Lichterketten da gewesen und ohne die, war das leuchtende Gefühl in Maras Brust ganz klein geworden.

Aber in diesem Jahr hatte ihr Vater es ihr fest versprochen und sie glaubte auch fest daran, dass er noch rechtzeitig kommen würde. Ihr Blick schweifte von der Einfahrt ihres Hauses zu den Eiszapfen, die von der Dachrinnen herabhingen. Sie wünschte, sie wäre größer, denn dann käme sie an die Zapfen ran.

Dann hoffte sie noch mehr, ihr Vater wäre da, denn er käme bestimmt an die Eiszapfen heran. Und dann könnten sie auch endlich losfahren.

Als sie hörte, wie sich ein Auto näherte, schlug ihr Herz vor Aufregung schneller. Ihr Blick schnellte augenblicklich wieder zu der Einfahrt und sie sah das graue Auto zum Stehen kommen. Sofort rannte sie in den Flur, schnappt sich Jacke und Schuhe und schneller als man gucken konnte, war sie auch schon draußen und lief ihrem Vater entgegen, der gerade aus dem Auto ausstieg. Er öffnete seine Arme und sie umarmte ihn. Doch vor Aufregung ganz hibbelig. Befreite sie sich

wieder aus der Umarmung und sah ihren Vater an. „Können wir los? Bitte, können wir endlich einen Weihnachtsbaum holen?“ Ihr Vater lachte laut und nickte den Kopf. „Natürlich können wir das. Und ich dachte schon, ich hätte die Umarmung bekommen, weil du mich so gerne hast.“ Mara musste auch kichern, beugte sich schnell vor und gab ihrem Vater einen Kuss. „Aber klar, habe ich dich gern, nur wir sind schon wieder so spät und es wird gleich dunkel. Und wie sollen wir im Dunkeln den besten aller Weihnachtsbäume ausfindig machen?“

Sie erntete erneut ein Lachen und wurde dann von ihrem Vater ins Auto geschleucht.

Als sie losfuhren, konnte sie ihre Beine kaum stillhalten und wippte pausenlos auf und ab. „Weißt du denn schon, wie groß der Baum sein soll?“, fragte ihr Vater nach und Mara musste einige Augenblicke überlegen. „Mhh, also ich denke, mindestens so groß wie unser Wohnzimmer. Vielleicht auch ein bisschen größer. Wie groß werden Weihnachtsbäume denn?“ „Also die können schon so 40m hoch werden, aber ich glaube, so einer passt dann nicht mehr in unser Wohnzimmer.“ Mara starrte ihn ungläubig an. „40m?“ Sie konnte es nicht glauben. „Ja, aber wir sollten uns keinen holen, der größer ist, als vielleicht eineinhalb Meter. Sonst überragt er dich mehr als zwei Köpfe und dann könntest du den Stern gar nicht mehr auf die Spitze stecken, weil der Baum zu groß ist.“, sagte ihr Vater und brachte Mara damit zum Grübeln. „Nein, die Spitze muss ich noch schmücken können, das geht anders nicht. Denkst du, bei einem 2m Baum käme ich noch an die Spitze dran?“ Hoffnungsvoll sah Mara ihren Vater an. Doch dieser warf ihr nur einen kurzen Blick zu und lachte dann. „Ich denke Mara, dafür ist du noch ein wenig zu klein. Vielleicht im nächsten Jahr.“ Ein wenig enttäuscht sah Mara auf ihre Füße hinab. Ihre Beine hatten auch aufgehört zu zappeln. Aber dann kam ihr ein Gedanke. „Ich wünsche mir einfach vom Weihnachtsmann, dass ich bis nächstens Jahr gaaaanz groß werde, dann können wir einen riesigen Baum holen!“ Stolz auf ihren Einfall, streckte Mara ihre Brust raus und machte sich groß. Das unterdrückte Grinsen ihres Vaters bekam sie gar nicht mit. Sie war sich sicher, der Weihnachtsmann würde ihr diesen Wunsch erfüllen, denn bisher hatte sie fast jedes Puzzle, das sie sich gewünscht hatte, auch bekommen. Warum sollte es hierbei anders sein?

Als das Auto hielt, sprang Mara heraus und sprang, wieder von Aufregung erfüllt, auf der Stelle herum. Sie hatte das Gefühl, viel zu viel überschüssige Energie in sich zu haben und dass sie gleich losrennen würde, einfach weil sie sich nicht gegen den Drang wehren konnte. Aber da stieg ihr Vater schon aus und nahm sie an der Hand. „Nicht, dass du mir hier gleich verloren gehst.“, wies er sie an und sein Griff um Maras Hand wurde einen Tick fest. Verwundert sah Mara ihn an. Hier war sie doch zwischen Hunderten von Weihnachtsbäumen; wäre es wirklich so schlimm, wenn sie hier verloren ginge?

Zusammen streiften sie durch die Reihen von Tannen und Mara unterzog jeder eine genaue Untersuchung. Kein Zweig durfte zu wenig Nadeln haben, keine Nadel schon braun sein oder der ganze Baum gar zu klein.

Weiter hinten standen die wahrlich großen Bäume und schienen sie magisch anzuziehen. Wie majestätisch sie aussahen und sich stolz erhoben gegen den Wind stellten; Mara fand es faszinierend. Sie schienen makellos und augenblicklich wünschte sie sich, unter so einem Baum Weihnachten zu feiern. Sie ging ein paar Schritte in die Richtung und zog ihren Vater mit sich. „Wo möchtest du denn hin?“, fragte er sie. Mara antwortete nicht, zu sehr zogen die Bäume sie in den Bann. Ihr Vater folgte ihrem Blick und verstand scheinbar sofort. „Ach Mara, wir hatten doch darüber geredet, dass wir keinen so riesigen Baum nehmen. Der passt doch gar nichts ins Haus.“ „Dann feiern wir eben im Garten!“, versuchte Mara ihren Vater zu überzeugen, doch dieser blieb standhaft. „Ich möchte Weihnachten ganz sicher nicht im Garten feiern. Komm, wir gucken nochmal bei den kleineren.“ „Aber die waren alle nicht so perfekt, wie die!“, protestierte Mara und zeigte auf die Weihnachtsbäume vor ihr. Ihr Vater seufzte, schüttelte den Kopf und ging mit Mara im Schlepptau wieder zu den restlichen Weihnachtsbäumen.

Die, die Mara vorher noch akzeptabel vorkamen, waren plötzlich zu klein und an denen, die sie als makellos abgestempelt hatte, fand sie auf einmal abgeknickte Zweige und kahle Stellen. Wie von selbst glitt ihr Blick wieder zu den riesigen Tannen. Sie sahen so beeindruckend aus, Mara konnte

kaum atmen. Sie konnte nahezu selber spüren, wie das Leben durch diese Bäume hindurchfloss und auch in ihr schien es nun zu pochen.

Im Endeffekt entschied sie sich für einen viel zu kleinen Baum, der wie ein vertrockneter Strauß neben den großen Weihnachtsbäumen wirkte. Ihr Vater hatte sie gedrängt, denn es dämmerte bereits und es war spürbar kälter geworden. Er hatte schon bezahlt und bewegte sich zum Auto hin. Mara war unentschlossen stehen geblieben, denn sie konnte unmöglich gehen, wenn sie den Tannen nicht einmal nahe gewesen war, nicht einmal ihre Rinde berührt hatte oder durch ihre Nadeln gestreift war.

Nun, da er den Baum trug, hatte ihr Vater sie nicht mehr bei der Hand und Mara wusste, dass dies ihre einzige Chance war. Sie entschied sich innerhalb von Sekunden und dann bewegten ihre Beine sich wie von selbst. Sie rannte, ohne dass sie selbst es steuern konnte. Es war, als würden die Weihnachtsbäume sie zu sich rufen und Mara konnte nicht anders, als dem Ruf zu folgen. Nur einen Atemzug später stand sie vor den Tannen und sah an ihnen empor. Fühlte das Holz unter ihren Finger und die Nadeln in ihrem Haar. Sie ging von einer Tanne zur nächsten, gefesselt von jedem Zweig und konnte den Blick nicht abwenden. Die großen Tannen schlossen sich wie ein Dach über sie und es war, als wäre Mara in ihrer Mitte. Beschützt vor der Außenwelt und bewacht von jedem einzelnen Lebensfluss, der unter der Rinde pulsierte.

Draußen war es dunkel geworden und ihr Vater fragte sich bestimmt schon, wo sie war, aber Mara hatte jegliches Zeitgefühl verloren; war gefangen in einer Blase voller Tannenbäume. Sie lehnte ihren Kopf gegen einen Baum und atmete mit ihm im Gleichklang. Eine Ruhe überkam sie, von der sie nicht wusste, dass sie sie besaß.

Stunden vergingen und Mara lief weiter durch ihre kleine Traumwelt. Verliebte sich mit jedem Schritt noch ein klein wenig mehr in dieses Winterwunder und sah sich staunend um. Sie spürte die Kälte kaum, denn von innen leuchtete ihr Herz so warm, dass ihr Körper davon geflutet wurde. Erst als sie aus dem Tannenwald herauskam und vor sich einen verlassenen Wanderweg ausmachte, verschwand dieses Gefühl. Es war, wie als wäre ihr ein Eimer mit eiskaltem Wasser übergekippt worden, so real fühlte sich alles plötzlich wieder an. Die pure Finsternis um sie herum, die Kälte, die sich durch ihre Klamotten fraß und die Stille, die sie umgab. Mara schaute sich um, doch niemand war da. Sie unterdrückte den Anflug von Panik und konzentrierte sich auf eine Lösung. Einfach zurückzugehen, erschien ihr als die einfachste Lösung, immerhin käme sie dann da raus, wo sie reingegangen ist. Also drehte sie sich um und trat wieder zwischen die Bäume.

Doch ihr Vorhaben erwies sich als schwerer als gedacht, denn die Tannen sahen plötzlich alle gleich aus und Mara konnte nicht mit Sicherheit sagen, ob sie an diesen Tannen überhaupt schon vorbeigekommen war. Die Panik kehrte schnell wieder zurück und Mara rief laut: „Hallo? Ist da jemand?“ Sie hörte nur ihr eigenes Echo und das machte ihr noch mehr Angst.

Hatte sie vor nur wenigen Stunden noch gedacht, gefangen zwischen Weihnachtsbäumen wäre wundervoll, so spürte sie nun die nackte Panik in ihr vibrieren. Hastig lief sie weiter, bog hier mal rechts ab, dort mal links. Doch es schien, als würde sie immer weiter in den Wald hinein gelangen, anstatt wieder heraus. Sie lief schneller, hoffte sie würde das Ende des Waldes finden, doch es erschien nicht. Sie lief noch schneller, sah sich hektisch umher und stolperte beinahe über eine Wurzel. Sie fing sich noch rechtzeitig und erhöhte das Tempo erneut. Schließlich rannte sie. Rannte quer durch den Wald und schrie nach Hilfe. Schrie so laut sie konnte. Aber jedes Mal kam nur ihr Echo zurück.

Völlig aus der Puste blieb sie irgendwann stehen und stütze sich auf ihren Oberschenkeln ab. Um sie herum befand sich immer noch nichts außer Dunkelheit und Mara konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Als sie die Tannen um sich herum genauer betrachtete, zog erschrocken den Kopf zurück. Sie sahen so dunkel aus, dass sie kaum von der herrschenden Finsternis abhoben und die Zweige griffen wie Arme nach ihr. Sie sah im Geiste schon, wie die Bäume sie zu sich reißen würden und sie unter ihnen begraben werden würde. Niemand würde sie je finden, denn die Tannen würden sie mit ihren Wurzeln unter die Erde ziehen.

Mara konnte kaum atmen und meinte, Blicke im Nacken zu spüren. Waren es die Augen der Bäume, die sich auf sie richteten? Vor Schreck wagte sie nicht sich zu bewegen und als sie ein nicht allzu entfernt klingendes Rascheln wahrnahm, wollte sie sich am liebsten eine Decke über den Kopf ziehen und die Augen so lange zukneifen, bis alles vorbei war. Nur wäre sie dann vermutlich umwickelt von Wurzeln und bedeckt mit Nadeln.

Das Rascheln ertönte erneut und Mara wagte nicht einen Mucks von sich zu geben. Sie bereute, den Tannen gefolgt zu sein, sie wünschte sich, ihr Vater wäre hier und könnte sie beschützen und vor allem hoffte sie, dass keiner der Äste sie sich greifen würde. Als das Geräusch ein drittes Mal ertönte, wanderte ihr Blick wie von alleine in die Richtung, aus der es zu stammen schien. Ihre Hände zitterten und sie wusste nicht, ob vor Kälte oder vor Angst.

Da glitt ein leichter Schimmer über das Gebüsch vor ihr und die Zweige bogen sich auseinander. Erst wollte Mara zurückweichen, doch dann erkannte sie, was im Gebüsch verborgen war und verharrte. Vor ihr saß ein Fuchs mit leuchtendem Fell und schien sie gar nicht zu bemerken. Mara startete ihn verwundert an, vergaß für einen Augenblick die Welt um sie herum. Dann blickte der Fuchs sie auf einmal an und Mara nahm einen Lichtschimmer um ihn herum wahr. Es war, als würde er den Weg ein Stückchen beleuchten und um dieses eine Stückchen war Mara so unglaublich froh, dass sie den Fuchs hätte umarmen können. Aber Füchse waren scheu, das hatten sie erst letzte Woche noch in der Schule gelernt, deshalb wollte sie ihn nicht verscheuchen. Er strahlte etwas Beruhigendes aus sein Licht schien Maras Panik aufzufangen. Als er sich erhob und geräuschlos durch den Wald ging, dachte Mara nicht lange nach, sondern folgte ihm. Alles war besser, als wieder alleine im düsteren Wald zu sein, denn dort hatten ihre Gedanken sie unter Kontrolle. Aber jetzt, da konnte sie wieder klarer denken, wusste, es war richtig, dem Fuchs zu folgen.

Sein Lichtschimmer erhellte den Weg und machte Mara es leichter ihn nicht zu verlieren. Die Schnauze des Fuchs war erhoben und seine Ohre spielten mal nach vorne, mal zurück. Seine ruhige Aura übertrug sich auf Mara und bald schon erreichten sie wieder den Teil des Waldes, in dem sich die kleineren Weihnachtsbäume befanden.

Der Fuchs verschwand lautlos und selbst der Lichtschimmer schien plötzlich von der Dunkelheit verschluckt. Aber Mara wusste wieder, wo sie war. Sie konnte wieder freier atmen und blickte sich suchend um. Da fand sie ihren Vater scheinbar ziellos zwischen den Bäumen umherirrend und lief ihm entgegen. Als er sie sah, lief er ihr entgegen, breitete er die Arme aus und sie warf sie hinein. Seine tröstenden Arme hielten sie fest und in dem Moment war Mara sich sicher, dass kein Weihnachtsbaum der Welt der Grund war, warum Weihnachten so schön war. Nein, sie wusste, Weihnachten war so schön, weil ihr Vater da war. Und weil an Weihnachten alles möglich war. Sogar ein Fuchs, der von silbernen Licht umgeben durch den Wald lief, immer auf der Suche nach Verirrten, um sie wieder zurückzubringen.